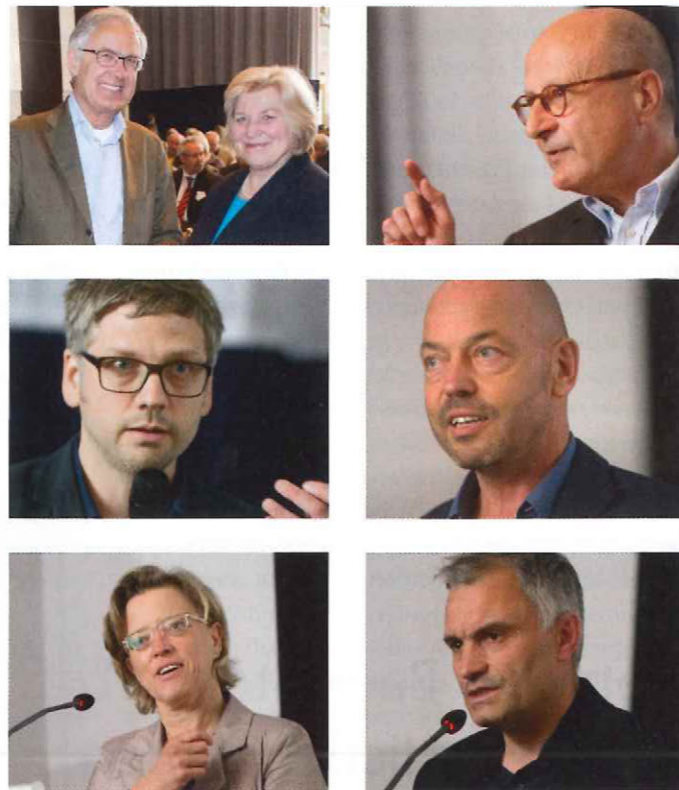


Zwischen architektonischem Anspruch und wirtschaftlichem Druck

7. Symposium zur Baukultur fragte „Wie wollen wir wohnen?“



Oben links: Die Niedersächsische Sozial- und Bauministerin Cornelia Rundt und Kammerpräsident Wolfgang Schneider, der sich für die gemeinsame Ausrichtung der Veranstaltung bedankte.

Im Uhrzeigersinn: Prof. Klaus Theo Brenner, Amandus Sattler, Prof. Thomas Knerer, Monika Thomas, Rüdiger Ebel.

Wie wollen wir wohnen?“ Diese Frage stellte das 7. Symposium für Baukultur der Architektenkammer Niedersachsen am 26. Juni in Hannover. In ihrem Grußwort wies die niedersächsische Bauministerin Cornelia Rundt darauf hin, dass sich Wohnungsneubau und Bestandserneuerung sowohl klimagerecht als auch sozial und kulturell nachhaltig gestalten ließen und dass damit ein dauerhaft guter Beitrag zur Baukultur geleistet werden könne. Der Präsident der Architektenkammer Niedersachsen Wolfgang Schneider führte anschließend ins Thema ein und vertrat die Meinung, dass es bei der Planung neuer Wohnquartiere neben einer angemessenen Gestaltqualität insbesondere auf die Erschließungsqualitäten sowie auf flexibel nutzbare und intelligent komponierte Grundrisse ankomme.

Als erster Referent beschrieb Klaus Theo Brenner den Zusammenhang von „Haus“ und „Stadt“. Architektur könne nach seiner Auffassung überhaupt nur in der Stadt „passieren“. Im Städtebau der Nachkriegszeit hingegen sei das Wohnen von der Stadt getrennt worden – ein Umstand, von dem sich manche Stadt bis heute nicht erholt habe. Wie aber diesen „Fehler“ korrigieren? Als verlässlicher Faktor habe sich über die Jahrtausende der öffentliche Raum, also Platz und Straße, erwiesen, während sich die Gestalt der Bauten stets gewandelt habe:

Die Architektur sei quasi das „Stellungsspiel“ der Stadt. Als gelungene Beispiele führte Brenner nach wie vor überzeugende Stadträume in Mailand, Venedig und New York an. Es stand damit jedoch die Frage im Raum, ob lediglich der Turbokapitalismus in der Lage ist, solche Stadträume zu erzeugen.

Amandus Sattler (Allmann Sattler Wappner, München) wies in seinem Vortrag eindringlich auf den Finanzdruck hin, der gegenwärtig die Wohnraumproduktion in wohlhabenden Städten wie München dominiert. Architektur erscheine ihm dabei nur mehr als „Spiegel des Finanzmarkts“, der stets mehr Fläche generieren wolle. Da die Investoren austauschbarer Luxus-Wohnanlagen überdies jegliches Experiment scheuten, entstünde zu hohen Preisen meist nur standardisierte bis minderwertige Stangenware. Die Frage nach gutem oder gar zukunftsweisendem Wohnungsbau erübrige sich unter diesen Bedingungen.

Rüdiger Ebel (blauraum Architekten, Hamburg) stellte Verdichtungs- und Umnutzungsprojekte vor und sah den „Kontext als Essenz der Nachhaltigkeit“. In der Hamburger Bebelallee etwa sei mit der Aufstockung der 50er-Jahre-Wohnzeilen nicht nur das Spektrum der Bewohner erweitert, sondern auch ein neues Image für den Ort geprägt worden. Die „Treehouses“ seien als eine Melange aus Nachkriegsstädtebau und zeitgemäßer

Architektur erkennbar, und eben dadurch habe die Transformation das Profil des Wohnortes geschärft.

Vor ähnlichen, wenn auch umfangreicheren Transformationen steht gegenwärtig die Stadt Wolfsburg, deren Stadtbaurätin Monika Thomas Einblicke in aktuelle Umbaumaßnahmen in drei Quartieren gab. Ein wichtiges Anliegen sei es, bei jeder Sanierung immer auch ein gewisses „Mehr“ für die jeweiligen Wohnungen zu erreichen, etwa einen nutzbaren Vorbau zu entwickeln statt einer – bloß applizierten – Wärmedämmung. Ziel sei es, die homogenen Strukturen der sechziger und siebziger Jahre durch vielfältige Wohnungstypen zu „individualisieren“, um dem heutigen Bedarf gerecht zu werden und die Identität der Quartiere zu stärken. Dieses Ziel gerate jedoch außer Reichweite, wenn große Wohnungsbestände zuvor kleinteilig privatisiert worden seien.

Thomas Knerer (Knerer Lang Architekten) schloss mit einem Bericht über seine Erfahrungen mit der Sanierung von Großwohnanlagen in Dresden an. Unter großem Kostendruck konnte 2007 die Wohnzeile in der Prager Straße revitalisiert werden. Der Plattenbau sei heute wieder ein identitätsstiftendes Element der Stadt – mit einer stabilen Mieterschaft, die an der Gestaltung oder am Zugschnitt der Wohnungen allerdings nicht beteiligt wurde.

Wie man für 145 Bauherren gleichzeitig bauen kann, erläuterte anschließend Thomas Sanwald vom Berliner Büro Graetz Architekten. Mit Unterstützung des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg hatten die Architekten zusammen mit einer Vielzahl anderer Bauherren den quartiersgroßen Altbaubestand des Urban-Krankenhauses erworben, um dort innerstädtisches Wohnen und Arbeiten zu verbinden. Der denkmalgerechte Umbau der Ziegelbauten macht den architektonischen Reiz, aber auch die wirtschaftlichen Grenzen dieses überindividualisierten Wohnmodells deutlich.

Stefan Forster, gegenwärtig einer der produktivsten Wohnungsbauarchitekten, führte einige der Grundelemente für einen ausgereiften städtischen Wohnungsbau an – beklagte jedoch zugleich die kurzfristige Kostendrückerei so mancher Bauherren, die nicht einmal mehr die Riemchen-, geschweige denn Ziegelverblendung in Eingangsbereichen als eine wohnwertsteigernde Qualität erkennen könnten.

Kay Marlow (MOSAİK Architekten, Hannover) zeichnete die ungewöhnliche Umnutzung der ehemaligen Sehbehindertenschule in der Hannoveraner Südstadt nach. Eine Bauherrengemeinschaft aus 16 Parteien wohnt in dem denkmalgeschützten Ensemble aus Bibliothek, Klassentrakt und Turnhalle. Die Bausubstanz habe die

Architekten zu unkonventionellen Wohnräumen stimuliert, auf die sie von allein wohl nie gekommen wären – ein überzeugendes Plädoyer dafür, die versteckten Potentiale von „Nichtwohnbauten“ zu nutzen.

Aus einem zweijährigen Forschungsprojekt an der TU Braunschweig entwickelte Daniel Rozynski mit dem Institut für urbanen Holzbau (IfuH) ein adaptierbares System für einen städtischen Geschosswohnungsbau aus Holz. Erstmals im Rahmen des Baugruppen-Projekts „3xGrün“ im Berliner Bezirk Pankow angewandt, beweist das System einmal mehr, wie der Wohnungsbau technische Innovationen in der Architektur forcieren kann.

Das Symposium in Hannover deutete damit einige, teils widersprüchliche Aspekte des Wohnungsbaus an, mit denen sich Architekten hierzulande künftig stärker befassen dürften: 1. Im Neubau wird die Individualisierung immer wichtiger als die Rationalisierung. 2. Unkonventionelle Wohnraumkonfigurationen lassen sich zurzeit am ehesten in umgenutzten Bestandsbauten verwirklichen. 3. Der rein renditegesteuerte Wohnungsbau, wie er derzeit vermehrt in Ballungsräumen auftritt, macht anspruchsvolle Architektur zu einem Kraftakt.

Nils Ballhausen, Redakteur der BAUWELT, moderierte das Symposium zur Baukultur



Im Uhrzeigersinn von oben links: Prof. Kay Marlow, Thomas Sanwald, Christian Tröster, Nils Ballhausen, Daniel Rozynski, Stefan Forster